

Christliche Volksfrömmigkeit in China

Fragmente aus persönlicher Beobachtung

Gotthard Oblau

Solange ich in China lebte, bin ich sonntags regelmäßig in den chinesischen Gottesdienst gegangen - auch in den ersten Jahren, als ich wegen mangelnder Sprachkenntnisse noch gar nicht viel verstand. Äußerlich kam mir Vieles vertraut vor. Die Kirche war ein kleiner neo-gotischer Backsteinbau, der irgendwo in Mittelengland hätte stehen können. Der Pastor trug einen schwarzen Talar mit weißer Stola. Abkündigungen, Psalmlesung, Glaubensbekenntnis, Kanzelpredigt, Fürbitte und Segen: solch einen Ablauf kannte ich aus Deutschland, so dass ich auch ohne Sprachkenntnisse ungefähr wusste, was gerade ablief. Chor und Gemeinde sangen bekannte Melodien ("Welch ein Freund ist unser Jesus", "Freude schöner Götterfunken", "Nun danket alle Gott" usw.) und gaben mir das Gefühl, dass man sich als Christ überall in der Welt zu Hause fühlen kann.

Der einzige Unterschied zu meiner Kirchengemeinde in Deutschland schien zunächst darin zu bestehen, dass die Kirche stets übertoll war. Dreißig Minuten vor Gottesdienstbeginn war kaum noch ein Sitzplatz zu finden.

Erst mit der Zeit wurde mein Chinesisch so passabel, dass ich mehr und mehr von den Predigten verstand. Und je mehr ich verstand, desto fremder wurden sie mir. Als ich zusätzlich begann, gedruckte chinesische Predigten und andere christliche Literatur zu lesen, entdeckte ich bestimmte Muster – dass sich bestimmte Gedanken häufig wiederholten und dass Anderes, das mir aus Deutschland vertraut war, kaum oder gar nicht vorkam. Seitdem bin ich der Überzeugung, dass die konkrete sonntägliche Predigtpraxis der Humus für eine noch zu entwickelnde chinesische Theologie ist, dass sich hier ureigener, in chinesischer Lebenswirklichkeit entstandener und in ihr bewährter Glaube ausspricht. Man wird wohl kaum sagen können, dass chinesische Predigten einfach das widerspiegeln, was ausländische Missionare vor zwei Generationen gelehrt haben.

Familiäre Zirkel

Auch hatte ich gehört, dass es neben den Gottesdiensten in den großen Kirchen eine Fülle von christlichen Hauskreisen und selbstständigen Hausgemeinden gab, aber es dauerte lange, bis ich auf Menschen traf, die mir offen davon erzählten, und noch länger, bis ich gelegentlich Zugang zu solchen Treffen fand. Und nur langsam dämmerte mir, dass Kirche in China noch etwas ganz anderes ist, als was man sonntags um Neun unterm Kirchturm erleben kann.

Inzwischen ist mir klar, dass Chinas Kirche ihrem grundsätzlichen Charakter nach eine Kleingruppenkirche ist. Die Mehrheit der chinesischen Christen gehört einer Hausgemeinde oder einem Hauskreis an – allein schon deshalb, weil die insgesamt etwa dreitausend evangelischen Kirchengebäude für 20 bis 30 Millionen Gläubige nicht reichen. Aber auch wer sonntags zum Gottesdienst in eine große Kirche geht, trifft sich in der Regel zusätzlich während der Woche in einem Hauskreis. Der intime Zirkel von Bibel lesenden und betenden Familienmitgliedern, Nachbarn und Freunden ist die Keimzelle kirchlichen Lebens in China.

In der Kulturrevolution (1966 - 1976) hätte das Christentum gar nicht anders überleben können als in solchen nicht-öffentlichen Zirkeln. Hier liegt auch ein Grund dafür, dass die evangelischen Gruppen aus der Zeit der Unterdrückung relativ unversehrt, manchmal sogar gestärkt hervorgegangen sind. Nach evangelischem Verständnis braucht man, anders als etwa im Buddhismus, keinen Tempel, keinen speziellen, heiligen Ort für einen vollgültigen Gottesdienst. Man braucht auch - anders als im Katholizismus - keinen geweihten Priester. Gerade in Notzeiten hilft die evangelische Praxis des Priestertums aller Gläubigen. Es reicht die Verheißung Christi: "Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen."

Weil Hausgemeinden in der Kulturrevolution so entscheidend wichtig waren, werden sie von vielen ausländischen Beobachtern bis heute mit staatlicher Religionsverfolgung in Verbindung gebracht. Die auch heute noch hohe und steigende Zahl an Hausgemeinden in China gilt dann als Zeichen dafür, dass das Christentum in China immer noch weitgehend unterdrückt sei. "Wenn der Staat sie nur ließe", so wird unterstellt, "würden sie viel mehr große Kirchen bauen, hätten sie mehr hauptamtliche Pfarrer, würden sie in Rundfunk und Fernsehen präsent sein".

Doch so einfach liegen die Dinge nicht. Zunächst einmal muss man zur Kenntnis nehmen, dass der Chinesische Christenrat weit über 20.000 Hausgemeinden zu seinem Netzwerk zählt. Die platte Gleichung, die man im Westen oft anstellt, geht also nicht auf, nach der es auf der einen Seite den offiziellen, mit dem Staat liierten Christenrat mit den großen Kirchen gäbe und auf der anderen Seite die Hauskirche als Untergrund- und Oppositionskirche.

Als Hongkong noch britische Kolonie war, gab es auch dort bereits zahllose Hauskirchen – und das, obwohl der dritthöchste öffentliche Amtsträger der anglikanische Bischof war und die christlichen Kirchen auf dem Feld des Bildungs- und Gesundheitswesens eine Präsenz zeigten, die weit über das hinausging, was einer Minderheitsreligion, zu der sich nicht mehr als zehn Prozent der Bevölkerung zählten, eigentlich zugestanden hätte. Offensichtlich haben Hauskirchen weniger mit dem staatlichen System als mit der Kultur der Chinesen zu tun.

Traditionell hat Religion in China ihren angestammten Platz im Dorf. Der von den Ältesten des Ortes verwaltete Dorftempel, die von der Sippe verwaltete Ahnenhalle: das waren die Schauplätze der Volksreligion, die das Leben des chinesischen Volkes prägte.

An der Basis war Religion weitgehend ein Laienphänomen, eine familiäre Angelegenheit (die Leute im Dorf hatten meist denselben Familiennamen). Religion gehörte in ein

engmaschiges Netz lokaler Beziehungen, das gegenseitige soziale Fürsorge einschloss. Sie war ein Basisphänomen, von Selbstständigkeit geprägt, frei von amtlicher Hierarchie und offiziellem Lehramt. Unbefangener Synkretismus war die Norm, denn der Wert der Götter richtete sich nach ihrer erwiesenen Nützlichkeit für die Bewältigung des Lebens. Götter, die sich für gute Ernten, gesunden Nachwuchs und Bewahrung in Katastrophen als brauchbar erwiesen, konnten beliebig im Tempel miteinander kombiniert werden.

Dies ist der kulturelle Boden, auf dem in China die christlichen Hauskirchen gedeihen. Dass eine gewisse Abgrenzung gegenüber staatlicher Obrigkeit immer dazu gehört, liegt an der Jahrtausende alten und gesunden Skepsis des einfachen Bauernvolkes gegenüber den Kontroll- versuchen kaiserlich legitimierter Obrigkeit und den Ausbeutungstendenzen, die vom Steuer eintreibenden, klassisch gebildeten Mandarinat ausgingen. Diese Spannung reicht jedenfalls weit tiefer als der Gegensatz zwischen christlicher Gläubigkeit einerseits und parteiamtlichem Atheismus andererseits.

Auch heute hat das, was vor Ort wie staatliche Unterdrückung christlicher Gemeinden aussieht, seine wahre Ursache oft in der Finanznot lokaler Behörden und der Willkür des Steuer- und Abgabensystems. Darunter leiden die gesamte Landbevölkerung und nicht nur Christen oder Angehörige anderer Religionen.

Der gute Hirte

Der familiäre Charakter der Kirche findet seine Entsprechung im Verständnis des Evangeliums. Anders als in den mittelalterlichen Kirchen Europas begegnet Christus in chinesischer Verkündigung selten als Weltenherrscher. Und obwohl Chinas Prediger den Begriff der Sündenvergebung oft im Munde führen, wird die Menschwerdung des Gottessohnes weniger damit erklärt, dass er für die von uns begangenen Sünden Genugtuung leisten musste (ein in Europa überaus prägender Gedanke, der mit dem lateinisch-germanischen Rechtsdenken zu tun hat und seit Anselm von Canterbury, gest. 1109, die Orthodoxie der Katholiken und Protestanten bestimmt hat).

In der chinesischen Verkündigung erscheint Jesus stattdessen als der gute Hirte - und zwar, passend zur Sozialgestalt chinesischer Kirche, als Hirte einer kleinen Herde. Zahllose christliche Kalenderbilder und kirchliche Wandbilder legen davon Zeugnis ab.

Johannes 10, Vers 12 gehört in chinesischen Predigten vielleicht zu den am häufigsten zitierten Bibelversen: "Ich bin der gute Hirte. Der gute Hirte lässt sein Leben für die Schafe."

In diesem Bild liegt auch der biblische Schlüssel für das chinesische Kreuzesverständnis. Nicht Christus ist das Lamm; Lämmer sind vielmehr die Gläubigen. Eine Sühnetheologie, in der Christus als Opferlamm zur Schlachtbank geführt wird, spielt meiner Erfahrung nach in China keine wichtige Rolle. Der gute Hirte schützt seine Herde vor Gefahren und wilden Tieren. Wenn eines seiner Schafe auf Abwege geraten ist und mit gebrochenem Bein auf einem Felsvorsprung über dem Abgrund liegt, riskiert der Hirte Kopf und Kragen, um dieses einzelne, von ihm geliebte Tier zu bergen, damit er es wieder gesund pflegen kann. Im äußersten Fall opfert sich der Hirte für seine Schützlinge buchstäblich auf. Joh. 15, 13 wird zum Schlüsselsatz: "Niemand hat größere Liebe als die, dass er sein Leben hingibt für seine Freunde".

Mit anderen Worten: der Tod ist die letzte Konsequenz der Liebe. Es geht um eine Liebesbeziehung, nicht um eine Rechtsbeziehung. Christus zahlt nicht für unsere Schuld, er setzt sich nicht stellvertretend einer göttlichen Todesstrafe aus. Sondern Christus sorgt für die Seinen. Er verbindet das Kranke, holt das Verirrte zurück, reibt sich auf und setzt sogar sein Leben dafür ein.

Dass den Chinesen die johanneische Kreuzesdeutung mehr sagt als die paulinische oder die des Hebräerbriefes, ist sicher nicht zufällig. Denn der chinesischen Kultur lag das Rechtsdenken eher fern. Traditionell sichert man in China das Funktionieren des Gemeinwesens und der Geschäfte nicht durch Gesetze und Verträge, sondern durch die Pflege guter Beziehungen. Das findet dann seinen Niederschlag in einer chinesischen Theologie, die unserem Pietismus näher steht etwa der lutherischen Orthodoxie oder der evangelikalischen Glaubensprägung unserer Tage.

Lehrer und Erzieher

Neben dem Bild des Hirten finden sich in Chinas Predigten noch andere typische Vergleiche, die die Beziehung Jesu Christi zu den Christen zum Ausdruck bringen. Meistens gehören sie in den Bereich der Familienbeziehungen.

Als liebevoller Vater möchte Jesus die Menschen im Auftrag Gottes ermahnen, zurecht bringen und auf den richtigen Weg zurück bringen. Dieser Vergleich ist sicherlich vom chinesischen Konfuzianismus beeinflusst. Die christliche Besonderheit im Unterschied zum Konfuzianismus ist allerdings, dass Christus nirgends das Gesicht des strengen, strafenden, autokratischen Beamten hat, sondern stets das eines milden, verständnisvollen und fürsorglichen Vaters, der angesichts des Ungehorsams seiner Kinder weniger in Zorn gerät als sich in Sorge verzehrt und an der zerstörten Beziehungsharmonie leidet.

Chinesen wird diese erzieherische Rolle Jesu etwa in seinem Verhältnis zu Petrus deutlich. Die Petrusgeschichten in den Evangelien werden von zahllosen chinesischen Predigern geradezu als Bildungs- und Erziehungsroman präsentiert: Petrus hat immer wieder mit seinem störrischen Selbst zu kämpfen; aber Jesus bereitet ihn in Engelsgeduld auf sein Apostelamt vor. Zu den erzieherischen Mitteln Jesu gehören dabei nicht nur Mahnungen und Gebote, sondern ebenso seine Wundertaten und Offenbarungen. Sogar seine Tränen vergießt Jesus in pädagogischer Absicht. Eine Predigt über das "dreifache Weinen Jesu" (Joh. 11,35; Lk. 19,41; Heb. 5,7-9) endet mit dem Fazit: "Jesu Tränen wollen uns dazu verhelfen, geistliche Fortschritte zu machen."

Dasselbe gilt auch für den Kreuzestod. Wer freiwillig leidet, gar den Tod auf sich nimmt, unterstreicht damit, wie ernst es ihm mit der von ihm vertretenen Sache ist. Typisch etwa in der Geschichte Chinas ist der kaiserliche Berater, dessen Rat vom Kaiser ausgeschlagen wird und der in die Verbannung geschickt wird und als Antwort auf die Torheit des Kaisers sich selbst erhängt. Der Tod wird so zum stärksten, zwingenden Argument des Weisen. Nur auf diesem Hintergrund ist übrigens die enorme psychologische Massenwirkung zu verstehen, die im Mai 1989 von dem Hungerstreik der Studenten in Peking ausging. Innerhalb weniger Tage hatte sich die gesamte

Stadtbevölkerung mit der Demokratiebewegung solidarisiert. Denn: wer freiwillig Hunger leidet und seine Gesundheit aufs Spiel setzt, der muss recht haben!

Diese fürsorgliche, noch am Kreuz sichtbare Liebe findet ihren biblischen Beleg in der Adoption, die Jesus im Johannesevangelium kurz vor Eintritt seines Todes zugunsten seiner Mutter vermittelt. (Joh. 19, 26 f.: "Als nun Jesus seine Mutter sah und bei ihr den Jünger, den er lieb hatte, spricht er zu seiner Mutter: Frau, siehe, das ist dein Sohn! Danach spricht er zu dem Jünger: Siehe, das ist deine Mutter! Und von der Stunde an nahm sie der Jünger zu sich.")

Häufig erhält Jesus Christus in chinesischen Predigten die Züge einer liebenden Mutter. Denn in der jüngsten Vergangenheit Chinas, in den Zeiten von Bürgerkrieg, Hungersnöten und politischen Kampagnen waren es oft die Mütter, die unter größten Opfern ihre Kinder großgezogen und ihre Familien durchgebracht haben. Dass sich Mütter in Stille und Großmut für ihre Kinder aufreihen, sich aus Liebe für sie geradezu aufopfern, ist eine verbreitete Erfahrung, an die viele Predigten anknüpfen, um Gottes Liebe zum Menschen zu verdeutlichen.

So haben in China beide, die Gestalt der Kirche und das Verständnis des Evangeliums, kaum etwas mit Rechtsordnung, Institution und öffentlicher Körperschaft zu tun, aber dafür umso mehr mit tiefer, emotionaler Beziehung, mit Kleingruppen und familiärer Intimität.

Persönliche Heiligung

Auf diesem Hintergrund wird verständlich, dass in China wenig über das Jüngste Gericht gepredigt wird. Und dass das nichts mit staatlicher Repression zu tun hat, sondern mit ureigenem chinesischem Denken.

Das Jüngste Gericht ist für chinesische Christen aus zweierlei Gründen nicht so wichtig. Erstens ist ihnen - wie schon gesagt - das Rechtsdenken traditionell fremd. Hinzu kommt zweitens - und das ist nun ein weiterer Aspekt -, dass die Chinesen anders als europäische Lutheraner die entscheidende Heilswende nicht auf das Kommen des Reiches Gottes am Ende der Zeit verlegen. Nein, für Chinesen geschieht die alles entscheidende Heilswende mit der Bekehrung des Einzelnen.

Da nehmen sie Paulus ganz wörtlich: "Ist jemand in Christus, so ist er eine neue Kreatur; da Alte ist vergangen, siehe, Neues ist geworden" (2. Kor. 5,17).

Hier liegt vielleicht der tiefste Graben zwischen deutschen Lutheranern und chinesischen Christen, und zwar unabhängig davon, ob diese im Auftrag des Chinesischen Christenrates Theologie unterrichten oder als schlichte Bauern zu einer nicht-registrierten Hausgemeinde gehören.

Der klassische Lutheraner würde die chinesischen Christen sicher vor Schwärmerei warnen wollen und betonen, dass wir das Neue nur im Glauben haben, aber nie im Schauen. Er würde sagen, dass wir als Christen in einem Widerspruch leben - dass wir zwar am inwendigen Menschen, also in Gottes Augen, bereits hundertprozentig gerecht und heilig sind, dass aber doch unser äußerer Mensch immer noch von der Sünde

gekennzeichnet sei. "Simul iustus et peccator" heißt die berühmte lateinische Formel dafür: Wir sind zugleich Gerechte und Sünder, der alte Adam muss täglich wieder ersäuft werden, und erst am jüngsten Tage wird diese Gleichzeitigkeit, dieses Nebeneinander von altem und neuem Adam eindeutig und endgültig zugunsten des neuen Adam beendet sein.

Chinas Christen würden solche Ideen mit verständnislosem Kopfschütteln quittieren. Nein, sagen sie, wer sich zu Christus bekehrt, sich von seiner Liebe durchströmen lässt und seinen Geboten folgt, der ist ein neues Geschöpf – nicht nur „inwendig“, sondern auch äußerlich sichtbar und für andere zum Segen. Und sie haben unzählige Geschichten und Anekdoten zu erzählen, wie Gottes Geist Piraten zu Predigern macht, zänkische Schwiegermütter zu guten Geistern des Hauses, faule und fluchende Nichtsnutze zu Modellarbeitern und spielsüchtige Trunkenbolde zu Dorfvorstehern, die ihr persönliches Hab- und Gut einsetzen, damit der Ort eine funktionierende Gesundheitsstation bekommt.

Gottes Heil – so scheint es in China Konsens zu sein - ereignet sich nicht nur im Glauben und in der Hoffnung, sondern so sichtbar, dass Gottesleugner darüber zu Christus finden. "Siehe, ich mache alles neu!" Diese Zusage erfüllt sich irdisch, innerhalb der Schöpfung, im Diesseits, wenn man nur treu genug betet und fest genug glaubt. Das würden der Stadtprediger vom Christenrat und der fromme Bauer aus der Hausgemeinde unisono dem deutschen Lutheraner entgegen halten.

Materieller Segen

Ein Unterschied zwischen dem Stadtprediger und dem frommen Bauern würde aber wahrscheinlich dort sichtbar, wo man die Frage stellt, wie das Heil im Hier und Heute denn nun konkret aussieht. Der Stadtprediger würde sagen: "Aus schlechten Menschen werden gute, aus Sündern Heilige." Der Bauer würde sagen: "Ja, aber noch mehr! Aus kranken Menschen werden gesunde, aus hungernden und notleidenden Menschen gerettete."

Es ist nicht übertrieben zu sagen, dass in China heute die Mehrheit aller Christen auf dem Lande durch eine Heilungserfahrung zum Glauben kommt. Für sie zeigt sich das Heil nicht nur ethisch, nicht nur in spiritueller Form, sondern auch ganz handfest und materiell. Ich möchte das abschließend anhand von drei Zeugnissen illustrieren.

Das erste stammt von der Obstverkäuferin Li Shuying und wurde von Bridge-Herausgeber Deng Zhaoming aufgezeichnet, das zweite ist von den Bauern Hou und Zhang in Zhaotong und entstammt meinem eigenen Gedächtnisprotokoll. Alle drei, Frau Li und die Herren Hou und Zhang, sind, wie die Mehrheit aller Christen, Laien; sie sind, wie die Mehrheit aller Chinesen, Bauern. Und sie haben, wie die Mehrheit aller chinesischen Protestanten, kaum formale Bildung.

1

"Vor etwa zehn Jahren litt ich an schwerer Anämie. Ich fiel häufig in Ohnmacht. Aber um meinen Lebensunterhalt zu verdienen, musste ich täglich an der Straße stehen und Obst verkaufen. Einmal überhörte ich, wie jemand behauptete, ich sei von sechs bösen Geistern besessen. Ich war sehr erschrocken und wandte mich an eine Zauberin um

Hilfe. Ich ließ eine Menge Geld bei ihr, aber gesundheitlich ging es mir dadurch nicht besser.

Später hörte ich von meinem Obstand aus, wie ein paar Fremde Sachen aufsagten, die ich nicht kannte. Später erfuhr ich, dass das die Zehn Gebote waren. Diese Leute behaupteten, dass Jesus der höchste Gott ist und sogar die hartnäckigsten Krankheiten heilen kann. Ich eilte nach Hause und berichtete meinem Mann, was ich auf der Straße überhört hatte. Ich war entschlossen, diesen höchsten Gott zu finden. Mein Mann verwechselte aber das Wort Jesus mit dem Gott Zushi, weil die beiden Wörter in unserer Hakka-Sprache ähnlich klingen. Aber ich wusste, dass es nicht Zushi sein konnte, denn ich erinnerte mich deutlich, dass dieser Gott Jesus keine Hühner oder Enten als Opfer fordert.

Monate später traf ich eine Predigerin, die hieß Jiang Yunying. Ich fragte sie über Jesus aus. Sie brachte mir als erstes ein Loblied bei. Ich war so wild entschlossen, Gott kennen zu lernen, dass ich das ganze Lied auswendig lernte, und es blieb mir im Herzen: "Wenn du die Tür öffnest, siehst du den blauen Himmel. Sorg dich nicht um Feuerholz, sorg dich nicht um Geld. Sorg dich nicht um Reis, sorg dich nicht um Kleidung. Alle diese Dinge stehen in der Hand des Herrn."

Schwester Jiang machte mich mit Bruder Chen bekannt, der gerade in unserer Stadt zu einer religiösen Versammlung war. ... Unter Bruder Chens Einfluss lernte ich, ehrlich zu werden. Wie alle Straßenverkäufer habe ich meine Kunden öfters beschummelt. Wenn ich aber Christin sein will, darf ich niemanden mehr betrügen. Dadurch sanken meine Einnahmen. Das brachte sogar meine Mutter gegen mich auf, aber ich kümmerte mich nicht um die spöttischen Bemerkungen der anderen. Ich war so begeistert von meinem Glauben, dass ich immer allen erzählte, was ich in der Kirche lernte.

Meine Anämie ist jetzt ganz weg. Heute sind alle in meiner Familie Christen, auch meine Mutter, und mein Geschäft läuft gut. Ich bin so gesegnet - wie könnte ich je vergessen, meinem Herrn zu danken?"¹

2

Herr Hou und Herr Zhang leben im Bergland von Zhaotong, dem nordöstlichsten Zipfel der Provinz Yunnan und gehören zur Volksgruppe der Miao. Die Menschen dort zählen zu den ärmsten von ganz China. Denn die Hänge sind steil, die Böden karg, und die ganze Gegend ist kaum erschlossen. Die Mais- und Kartoffelernte reicht nicht zum Leben, und vielfach teilen sich Vater und Sohn ein- und dieselbe Hose zum Ausgehen. Die Gesundheitsversorgung ist mehr als dürftig. Unzulängliche Infrastruktur und fehlendes Barguthaben machen den Zugang zu guter medizinischer Behandlung oft unmöglich.

Herr Hou und Herr Zhang sind von der einzigen ordinierten Pastorin der Präfektur zu Evangelisten ernannt worden, die jeweils für ihren gesamten Landkreis zuständig sind. Ich lerne sie in der Präfekturstadt kennen, während sie bei der städtischen Gemeinde zu Gast sind.

¹ Areopagus, Advent 1993, S. 29 (eigene Übersetzung aus dem Englischen)

Herr Zhang erzählt von seiner seelsorgerlichen Arbeit und von seiner Praxis des Krankengebets. Manchmal spüre er auf dem Weg zu einem Kranken in ganz physischer Weise, wie die Kraft Jesu ihn durchströme und ihm die Vollmacht gebe, die Mächte der Krankheit auszutreiben.

“Einmal wurde ich zu einem Daoisten gerufen“, erinnert sich Herr Zhang. “Er erbrach Blut, und als nichts half, wusste sich seine Familie keinen anderen Rat, als mich herzubitten. Dem Kranken selber war das furchtbar unangenehm. Der wollte mit der Kirche nichts zu tun haben und fürchtete, nachher in meiner Schuld zu stehen. Da habe ich ihm gesagt: ‘Ich will gerne für dich beten. Und wenn du gesund wirst, dann musst du nicht mir danken, sondern meinem Gott! Aber wenn du nicht gesund wirst, dann darfst du mir auch nicht die Schuld geben. Ich kann dich nicht gesund machen, sondern nur für dich bitten.’ Der Mann wurde gesund und lernte Gott zu danken.”

Herr Hou erzählt von christlichen Hauskreisen, die sich wie von selbst bildeten. So sei er etwa auf eine Gruppe gestoßen, von der er noch gar nichts gewusst hatte. Die Leute hätten sich zusammengetan ohne irgendeinen Kontakt zur Kirche. Irgendwo hätten sie ein paar Bibeln und Gesangbücher gekauft und einfach losgelegt.

“Als ich zum ersten Mal zu ihnen stieß, haben sie die Choraltexpte irgendwie gebrummt“, lacht er. “Die wussten ja gar nicht, wie man die singt. Und die Bibel haben sie gelesen, ohne das Geringste zu verstehen.”

Was er den Leuten denn predige, möchte ich wissen. Worum gehe es im Kern der Bibel? - “Wir Miao-Leute sind sehr abergläubisch“, erklärt mir Herr Hou. “Viele beten noch Bäume an, oder geschnitzte Figuren. Und da sage ich den Leuten, dass solche Sachen nicht helfen können, sondern allein Jesus. Dass es überhaupt Zeitverschwendung ist, sich heilige Figuren und Amulette zu machen! Die machen nicht gesund und geben nicht zu essen.”

Und die Pastorin, die dabei sitzt, ergänzt: Ganz oft könne man auch beobachten, dass die jidutu, die Christus-Nachfolger, dickere Kartoffeln ernteten als die Ungläubigen. Obwohl die Felder direkt nebeneinander lägen und die Christen sonntags nie arbeiteten.²

Es handelt sich hier um Christusbekenntnisse im Kontext des chinesischen Dorftempels: Jesus ist wirksamer, nützlicher, gewinnbringender als sämtliche anderen Gottheiten. Man muss ihn nicht in Statuen verbildlichen oder mit Amuletten besänftigen, er verlangt keine Tieropfer, sondern allenfalls das Opfer der Ehrlichkeit und moralischen Integrität. Körperliche Gesundheit und materielles Auskommen sind die Segnungen, die daraus folgen.

Protestantische Theologen aus Chinas Städten kritisieren diese Haltung vielfach als ungeistlich. Dieser Glaube sei rein utilitaristisch bestimmt und von krudem Materialismus diktiert und daher von minderwertiger Qualität. In den zahlreichen Schulungskursen für Laienprediger und ländliche Gemeindeleiterinnen vermitteln die unterrichtenden

² Gespräch mit Verf. am 21.3.1994 in Zhaotong, Provinz Yunnan

Theologen daher mit größtem Nachdruck, dass Heilungs- und Speisungswunder zwar als pädagogischer Zugang zum christlichen Glauben akzeptabel seien, dass es im Kern aber um mehr und anderes gehe, nämlich um die Errettung der Seele und die Erlangung des ewigen Lebens, und um ein Leben in moralischer Perfektionierung.

Für städtische Theologen, die sich satt essen können und krankenversichert sind, ist es wohlfeil, einen religiösen Glauben abzuwerten, der um die nackte physische Existenz kreist. Offiziellen Regierungsangaben aus dem Jahr 2003 zufolge leiden 120 Millionen Menschen in China Hunger. Tatsache ist auch, dass das Gros der ländlichen Bevölkerung kaum oder keinen Zugang zu professioneller und bezahlbarer Gesundheitsversorgung hat. Wenn in diesem Kontext Jesus Christus als Wundertäter, als Arzt und Ernährer verkündigt und geglaubt wird, dann ist das biblisch-theologisch äußerst sachgemäß.

Wie heißt es doch in Psalm 103? "Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen! Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat". Hier folgt ein Doppelpunkt, und dann, in Vers 3, wird erklärt, worin das Gute besteht: "der dir alle deine Sünde vergibt und heilet alle deine Gebrechen". Chinas Christen nehmen beide Seiten dieses Bekenntnis ernst. Sie rechnen nicht nur damit, dass Gott Sünden vergibt, sondern vertrauen auch darauf, dass er physische Not heilt.

Das trifft im Übrigen nicht nur auf Chinesen zu. Entsprechendes gilt für Millionen von pfingstlich-charismatisch geprägten Christen in Lateinamerika, Afrika und anderen asiatischen Ländern. Vielleicht braucht es auch hierzulande mehr Kleingruppenkirchen, in denen Menschen einander auf ganz persönliche Weise dazu ermutigen können, mit Gottes Wirken in ihrem täglichen Leben zu rechnen und mit dem Geist Gottes reale und materielle Erfahrungen zu machen.

Pfr. Dr. Gotthard Oblau ist z.Z. Mitarbeiter in der China Info-Stelle des Evang. Missionswerks in Deutschland (EMW), Hamburg.

Dieser Artikel erschien zuerst in „Herausforderung China. Ansichten, Aussichten. Eine Dokumentation von idea und China Partner e.V., hrsg. Von Konrad Brandt und Thomas Schirrmacher, idea-Dokumentation 6/2004